Illustrirtes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur Thorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 44. 1899.

Sommerfäden.

Novelle von **E. Merk.**

(Fortsetzung.)

5. (Nachdruck verboten.)

Gina lag noch schmerzzerwühlt in der Sophaecke in ihrem versperrten Zimmer, als das Mädchen an ihrer Thür klopfte und einen Strauß brachte mit der Meldung, Freiherr v. Welser habe um die Vergünstigung gebeten, morgen wieder nachsehen zu dürfen. Er habe Wichtiges mit dem Fräulein zu sprechen.

Dieser Gruß, diese Nachricht gerade in dieser Stunde schienen Gina wie eine Schicksalsmahnung. Es war Zeit, ihre Gedanken loszureißen von ihrer unglückseligen Liebe.

Was konnte der Freiherr ihr zu sagen haben, als einen günstigen Bescheid über das Stück? Ein Hoffnungsstrahl für den Vater, ein Lichtblick auch für sie in der traurigen Oede um sich her. —

Der Intendant gab auch am nächsten Tage, nachdem die Begrüßung vorüber war, und er mit Gina allein durch den Garten ging, seiner

Heimkehr vom Kampfe. Nach einem Gemälde von P. Joanowitsch. (S. 347)

warmen Anerkennung für das Talent ihres Vaters Ausdruck. Er verlangte dringend noch mehr zu lesen, ein Wunsch, dem sie zu willfahren vermochte, da sie sich die Manuskripte, die der verbitterte Dichter so scheu zu verbergen pflegte, zu verschaffen gewußt hatte.

Der Freiherr ließ auch durchblicken, daß er Alles daran setzen wolle, um eine Aufführung an dem Hoftheater in D. zu ermöglichen.

Er verwendete keinen Blick von Gina, während er ihr diese freudigen Aussichten eröffnete. Sein ganzes Benehmen verrieth das ungewöhnliche Interesse, das er an ihr nahm. Er hatte in dem Verkehr mit ihr den Ton verändert. Er gab sich nicht mehr, wie bei der ersten Begegnung, als väterlicher Freund, sondern als warmer Verehrer.

So wenig Gina im Allgemeinen dazu neigte, sich übertriebene Vorstellungen von ihrer Macht über die Männer zu machen, so fühlte sie doch schon bei diesem ersten Besuche des Intendanten, daß über kurz oder lang eine wichtige Entscheidung an sie herantreten würde. Vor wenigen Wochen wäre sie noch erschrocken über diese Erkenntniß. Ihr ganzes Wesen würde sich aufgelehnt haben gegen die Neigung des alternden Mannes, der nach ihr begehrte. Aber nach der letzten, qualvollen Unterredung mit Hans war eine große Ermattung über sie gekommen. Sie war schmerzensmüde. Nichts erschien ihr entsetzlicher, als noch einen Sommer neben der Drey'schen Villa zubringen zu müssen, immerfort in seine Nähe gedrängt, die stets auf's Neue die alte Sehnsucht, das tolle Wünschen in ihr aufwühlte.

Entfernung wäre Erlösung! Warum nicht ein volles Ende, da es ja doch zu Ende war? Warum nicht eine Schranke, die ihr künftig verbieten würde, an ihn zu denken? Was konnte sie Besseres mit ihrem Leben anfangen, als nach einer Stellung trachten, in der es ihr möglich wäre, den glühenden Wunsch ihres Vaters zu fördern?

Die Frau eines Intendanten! Sie mußte ja Einblick in das Bühnentreiben gewinnen. Sie konnte ihren Einfluß auf den Mann, der sie liebte, geltend machen! Und sie war überzeugt, der Erfolg war da, sobald die Stücke nur in die Oeffentlichkeit treten durften!

So ließ sie es denn geschehen, daß der Freiherr auf jede Weise ihre Nähe suchte; immer wieder neue Gelegenheit zu einem Besuch nahm, bald ein interessantes Buch, bald einen fesselnden Zeitungsartikel brachte, daß er auf den See hinausruderte, sobald er sie in ihrem Kahne draußen sah, und mit seinen Blumensträußen um ihre Gunst warb. Mit der Scheu des ergrauten Mannes vor jeder allzu warmen Gefühlsäußerung, über die man lächeln könnte, vermied er jedes Geständniß in Worten. Er zeigte Gina nur die freundschaftlichste Ergebenheit; wurde nicht müde, über die Stücke ihres Vaters zu sprechen, die schönsten Stellen zu rühmen, die etwaige Besetzung zu überlegen und sogar über die Kostüme ihren Rath zu erfragen. Und das Mädchen, das von galanten Redensarten wohl angefröstelt worden wäre, dankte ihm von Herzen diese friedliche, von so viel Güte zeugende Unterhaltung, in die sich immer das Interesse für den Vater mischte.

Merkwürdigerweise zeigte Adele, welche sonst allen Personen in Amt und Würden mit so besonderer unterwürfiger Huldigung entgegenkam, dem Freiherrn gegenüber eine ziemlich ablehnende Haltung. Im Grunde wurde diese sichtliche Abneigung eher förderlich als hinderlich für seine Werbung um die Tochter. Große Zuvorkommenheit ihrer Mutter würde das Mädchen zweifellos zur Zurückhaltung bewogen haben.

Adele war überhaupt in schlechter Stimmung. Sie hatte darüber triumphirt, daß in diesem Sommer durch die Freundschaft mit Edith die langersehnten vertraulichen Beziehungen zu den Nachbarn angebahnt und befestigt worden waren. Selbst während Gina's trauriger Haft war es ihr als bester Trost erschienen, daß Dreys ein Interesse bekundeten, als gehöre das Mädchen zu ihrer Familie. Und nun schien mit einem Male eine Erkältung eingetreten zu sein. Edith war ja von zärtlicher Anhänglichkeit, auch der Geheimrath, der nun seinen Urlaub genoß, ließ es an Liebenswürdigkeit nicht fehlen; aber seine Gattin hatte entschieden wieder die kühle, unnahbare Miene von ehedem angenommen, die auch das höflichste Lächeln nicht zu verbergen vermochte.

Adele ahnte ja nicht, was vorgefallen war, welche Kränkung das empfindliche Mutterherz durch ihre Tochter erfahren hatte. Mit einem Seufzer hatte die Geheimräthin sich in den Gedanken einer Verlobung ihres Sohnes mit Gina zu finden gewußt. Die Schönste, die Reichste, die Vornehmste, ein Ausbund aller Tugenden wäre ihr gerade gut genug erschienen für ihren Liebling, und sie würde Jeder dieses Glück im Stillen mißgönnt haben. Daß sich aber ein Weib in der Welt finden könne, das im Stande war, ihrem Hans einen Korb zu geben, ging völlig über ihr Fassungsvermögen. Sie mußte im Grunde ja Gina dankbar sein, daß sie ihr den Sohn gelassen, und dennoch verzieh sie es ihr nach den Widersprüchen der weiblichen Natur nicht, daß sie nicht mit beiden Händen zugegriffen hatte.

Die Lippen ihres Hans waren natürlich verschlossen geblieben über seine Unterredung mit Gina. Aber nach seinen vorherigen Andeutungen mußte seine plötzliche Abreise der Mutter, die so genau seine Stimmungen kannte, ja deutlich genug verrathen, was geschehen war.

Nach einer Woche etwa kam er wieder aus der Stadt zurück, ziemlich übellaunig und reizbar, erklärte, es sei langweilig, er habe gar nicht übel Lust, wieder auf eine längere Reise zu gehen.

Nun war auch Edith zu Besuch auf der Villa und fragte ihn eines Tages mit ihrer drolligen Offenheit geradezu: „Nun, Hans, wann verlobst Du Dich denn mit Gina? Es wäre Zeit!"

Er zog die Stirne kraus. „Ich habe Gina meine Hand angeboten, aber sie wollte nicht."

„Wirklich?" rief Edith auf das Lebhafteste erregt. „Ja, was ich immer sage: die Mädchen sind doch viel edler und stolzer als die Männer! O, zeige mir doch einmal den Mann, der einer so großmüthigen Handlung fähig wäre!"

„Aber Edith! Es ist ja sehr schmeichelhaft für mich, wenn Du es als eine besondere Großmuth ansiehst, mich abzuweisen."

„Ja, von Gina war es sehr edel, sehr großmüthig, denn Gina hat Dich sehr lieb, Hans; sie ist, wie ihr Deutschen sagt, verliebt bis über die Ohren in Dich!"

„Welche Idee! Fällt ihr ja gar nicht ein!" wehrte Hans ab. Aber er hatte Edith einen Moment mit nachdenklichen Augen angeblickt. Es war doch seltsam, daß auch sie diese Ueberzeugung aussprach, die er als eine Selbsttäuschung von sich gewiesen hatte.

„Ich wundere mich, daß Du das noch nicht bemerkt hast," plauderte die Amerikanerin lebhaft weiter. „Ich wußte es gleich am ersten Tage, da ich euch zusammensah. Ich habe scharfe Augen, wenn ich Jemand lieb habe. Aber Du hast sie eben nicht lieb. Ihr Männer seid immer so thöricht in eurem Geschmack. Ich glaube, Du wirst Dich eines Tages noch in eine eitle Gans mit geschminktem Gesicht und gefärbten Haaren verlieben und noch unter ihren Pantoffel kommen."

Hans schien sehr erheitert von dieser trostreichen Zukunftsaussicht. Aber Edith's Worte waren nicht so gleichgiltig an ihm abgeprallt, als er sich das Ansehen gab.

Ob Edith richtig beobachtet, ob das Mädchen ihn wirklich lieb gehabt hatte? Er kam darüber nicht in's Reine. Jetzt folgte ihr, wie ihr Schatten, die hohe Gestalt des Freiherrn, so oft man ihr begegnete, und sie schien nur noch Interesse zu besitzen für das graue Haupt und das müde Gesicht mit den verschleierten Augen. —

„Ich bin erstaunt, wie wenig man doch eigentlich den Charakter eines jungen Mädchens zu ergründen vermag," bemerkte eines Mittags bei Tische die Geheimräthin. „Ich hätte nie gedacht, daß Gina ehrgeizig oder berechnend wäre. Und doch scheint sie nicht abgeneigt, die kühlste Vernunftehe zu schließen, nur um eines Titels willen."

Edith warf einen raschen Blick auf Hans.

„O, ein häßliches Motiv wird Gina nie haben, das weiß ich!" rief sie in warmer Vertheidigung der Freundin.

„Sie fürchtet wohl, keinem jüngeren Manne mehr gefallen zu können, entstellt, wie sie nun ist," bemerkte der Geheimrath trocken. „Es ist sehr klug von ihr, die sichere Liebe eines älteren Mannes dankbar anzunehmen."

Bei den letzten Worten war Hans plötzlich aufgesprungen, als werde es ihm zu schwül im Speisezimmer.

„Ich begreife nicht, Egon," wendete sich die Geheimräthin vorwurfsvoll an ihren Gatten, nachdem der Sohn den Tisch verlassen, „wie Du in Gegenwart von Hans derartiges sagen magst. Du ahnst ja gar nicht, wie ihm die Geschichte mit Gina zu Herzen ging."

6.

Es ward völlig Herbst in den nächsten Wochen. Schwere Wolken zogen aus den Bergen heraus. Heftige Stürme jagten über den See hin. Zuweilen aber gab es dann wunderbare Beleuchtungen; Sonnenuntergänge mit rothen, grellgelben, feurigen, glühenden Farben, aus welchen die schneebedeckten Häupter des Karwendel und des Wettersteins in eigenartiger, ernster Schönheit hervortraten. Die Sommergäste waren zum größten Theil in die Stadt zurückgekehrt; in den Gärten häuften sich die gelben Blätter auf den verlassenen Wegen; die Landhäuser mit ihren verschlossenen Läden machten einen herbstlich-melancholischen Eindruck. Die wenigen Villenbewohner, die noch den späten Septembersonnenschein genossen, fielen ordentlich auf in dem beginnenden Einwintern und dem wieder mehr zur Geltung gelangenden Dorfleben.

Kein Wunder, daß die fortgesetzte Anwesenheit des Intendanten in dem kleinen Fischerhäuschen und seine auffallenden Bemühungen um Fräulein Hauberg, die ohnedies in diesem Sommer durch ihren Unfall ein Gegenstand des lebhaftesten Interesses geworden war, einen allgemeinen Gesprächsstoff abgaben. Es ereignete sich ja gar nichts mehr in der Herbststille. Der Intendant hatte sich eine Urlaubsverlängerung erbeten; aber auch diese ging mit dem September zu Ende.

An einem jener schwülen Tage mit Föhnstimmung und feurigem Farbenzauber, wie sie der Herbst zuweilen bringt, saß der Freiherr neben Gina im Garten und sprach vom Abschied. Sie hatte lange diese Stunde vorausgesehen und doch lag ihr ein merkwürdiges Bangen auf der Brust wie eine beklemmende Angst.

Sie errieth an der nervösen Unruhe, an der zerstreuten Art des Mannes ihr gegenüber, daß er entschlossen sei, heute eine Entscheidung herbeizuführen, und mit einem unwillkürlichen Bestreben, diesen Moment hinauszuschieben,

plauderte sie von allem Möglichen mit einer krampfhaften Lebhaftigkeit. Schließlich waren sie doch wieder auf das alte Thema, die Stücke ihres Vaters, gekommen. Und mit einem Male legte der Intendant seine lange, schmale Hand auf die ihre und sagte: „Mit vereinten Kräften wollen wir wirken für den Erfolg des verehrten Mannes. Am besten wäre es: Seite an Seite. Würden Sie sich dazu entschließen können, Fräulein Gina?“

Da sie schwieg und die Augen senkte, fuhr er fort: „Ich habe lange gezögert mit dieser Frage, aus einer Scheu, die Sie begreifen werden. Ich bin so viel älter als Sie, ich habe ja kaum das Recht, mit meinen grauen Haaren Ihre Jugend zu begehren. Viele ernste Fragen haben wir miteinander besprochen, und ich meine, Sie gut zu kennen, Fräulein Gina — nur den einen Punkt habe ich mich gefürchtet zu berühren. Ich wagte nicht, Sie um einen Einblick in Ihr Herz zu bitten.“

Sie war entschlossen, vollkommen wahr vor ihm zu sein. Aber es ward ihr schwer, ihr geheimes Leid, das sie aller Welt verborgen glaubte, zum ersten Male zu bekennen.

„In meinem Herzen ist nichts als die bittere Erinnerung an eine glücklose, thörichte Liebe,“ sagte sie mit einem wehmüthigen Beben um die Lippen.

Sie sah, daß er zusammenzuckte, daß seine Stirn sich verdüsterte.

„So glücklos, so thöricht war diese Liebe,“ fuhr sie mit einem herben Lächeln fort, „daß der Mann, dem sie galt, nicht die leiseste Ahnung davon hatte. Sie sind der einzige Mensch, der je von diesem Herzensirrthum erfahren soll. Ich habe ihn allein durchgekämpft — allein auch begraben.“

„Ich danke Ihnen, Gina, für Ihr schönes Vertrauen,“ sagte der Freiherr aufathmend. „Lassen Sie diese Neigung nur vollkommen todt und vergessen sein. Sie verdienen, geliebt zu werden, und Sie sollen geliebt werden wie das letzte Glück, wie der letzte herrliche Jugendsonnenschein in meinem Leben. Wollen Sie, Gina?“

Er schaute ihr mit einem veränderten Ausdruck seiner sonst so ruhigen, blasirten Züge, mit einer heimlichen Gluth, die ihr ein unwillkürliches Grauen erweckte, in das Gesicht. Der heiße, begehrliche Blick drängte ihr eine Erinnerung vor Augen, vor der sie erschrak bis in's tiefste Herz. Sollte jede leidenschaftliche Regung, die sie erweckte, ihr künftig zur Marter werden, weil sie sie gemahnte an den einen unverwischbaren Moment, an den jungen, dunklen Männerkopf, der sie einmal geküßt hatte?

Aber sie hatte ja einen Zauber, der diese Gespenster bannen mußte: den Gedanken an den Vater! Und dann glaubte sie fest, mit heiligem Ernst, an den sicheren Schutzwall der Pflicht, hinter dem sie sich bergen und flüchten könnte vor allen heißen Erinnerungen.

„Ich hoffe die Neigung, die Sie mir entgegenbringen, zu verdienen, Herr Baron,“ sagte sie leise. „Eine herzliche Freundschaft kann ich Ihnen versprechen und treue Pflichterfüllung.“

Er neigte sich bewegt auf ihre Hand herab und zog sie an die Lippen.

„Ich will Ihnen nicht mit stürmischen Worten danken, Gina, sondern durch mein ganzes Leben, das fortan nur das eine Ziel kennen soll, Ihren Vater berühmt, Sie glücklich zu machen. Heute noch spreche ich mit dem verehrten Manne! Ich möchte mein Glück so gerne recht bald aller Welt verkünden dürfen. Gina, meine schöne, liebe, junge Braut!“

Seine freudige Erregung, die Zurückhaltung, die er sich dennoch mit klugem Takte auferlegte, hatten etwas Rührendes für Gina. Es that ihr weh, ihm mit so kühler Ruhe gegenüberstehen zu müssen, wie abgestorben für jede Empfindung. Mit einer gewissen Beschämung fühlte sie sich seine Schuldnerin. Aber sie zweifelte nicht an ihrer Kraft und unerschütterlichen Willensstärke in der Zukunft. Sie selbst kam ja nicht mehr in Betracht. Sie wollte leben für Andere, und mit diesem Entschlusse hoffte sie ihm seine Güte und Liebe wohl noch lohnen zu können. —

Ein großer Friede war über sie gekommen, als sie des Abends noch ganz allein am Seeufer saß und den schönen Tag zu Ende genoß. Noch immer kam der Wind wie ein warmer Hauch, das Wasser leuchtete wie sattes, dunkles Gold, die Berge schienen so nah. Der Mond kam herauf, und sein Bild schwamm auf dem jetzt regungslos glatten See. Durch einen Ahornbaum mit gelbem und rothem Laub fiel wie ein Goldregen das Licht herab und verzitterte auf den Ufersteinen.

Es hatte etwas ganz Märchenhaftes: diese milde Frühlingswärme in der Herbstpracht, diese müde Ruhe, dieses glänzende Sterben der Natur. Gina nahm Abschied von den Mädchentagen, die sie hier verlebt, von ihren Träumen, ihren Wünschen, ihren Hoffnungen. Wenn die alten Bäume, unter denen sie als Kind gespielt, wieder blühten, dann war ihr Loos entschieden, dann war sie schon eine ernste Frau, deren Herz nichts mehr begehren durfte, für die das Leben ruhig und klar sich abwickelte. Und es war gut so. Sie schaute immerzu auf den Lichtglanz, der immer breiter und mächtiger das Wasser überfluthete, bis sie förmlich in einen Traumzustand gerieth, als wäre ihr Dasein schon vorüber, und sie säße nur noch als abgeschiedener Geist auf der Stätte ihrer Jugend.

Sie war so versunken, daß sie die dunkle Gestalt nicht gewahrte, die drüben im Nachbarsgarten am Zaun lehnte, den Blick der Augen nicht fühlte, die schon eine Weile auf sie gerichtet waren.

Plötzlich erschrak sie vor einem Geräusch in der tiefen Stille. Es näherte sich ihr ein rascher Schritt. Mit großen, verständnißlosen Augen starrte sie auf Hans, der nun vor ihr stand, neben ihr Platz nahm, ehe sie sich nur besinnen konnte, ob sie gehen oder bleiben sollte.

Er schaute sie so merkwürdig an — wild und düster und leidenschaftlich, wie nie zuvor.

„Gina, ist es wahr, was man sich erzählt?“ frug er hastig. „Wollen Sie sich verloben oder haben Sie es schon gethan? Es kann ja nicht wahr sein; ich glaube es nicht, ehe Sie es mir selber sagen! Sie sich wegwerfen für eine Stellung, für einen Namen! Das ist ja undenkbar!“

Sie war unruhig von ihm fortgerückt, sie suchte den Blicken zu entrinnen, die sich so fest und heiß in ihr Gesicht einbohrten.

„Das ist ja ein recht seltsames Verhör, Herr Drey, und zu einer recht seltsamen Stunde,“ erwiederte sie, in abweisender Herbheit ihre Zuflucht suchend. „Von „Wegwerfen“ ist nicht die Rede. Ein Titel, ein Name könnten mich niemals bestechen. Aber ich schätze den Freiherrn. Ich bin ihm dankbar für seine Liebe und freue mich, eine Stellung einzunehmen, in der ich meinem Vater förderlich sein kann. Ist das nicht ein großer, schöner Zweck, der beste, den ich für mein Leben finden könnte?“

„Einen Mann heirathen, der Ihr Vater sein könnte — nein und tausendmal nein! Es ist ein Frevel, es ist moralischer Selbstmord!“

„Und wenn es das wäre!“ murmelte sie, unwillkürlich von einer wilden Melancholie ergriffen, die ihr das Herz zusammendrückte.

„Aber Sie sollen nicht, Sie dürfen nicht! Ich dulde es nicht, Gina!“ rief er heftig.

„Ich darf nicht? — Ich kann Sie wirklich nicht mehr verstehen, Herr Drey!“

Sie hatte sich nun erhoben und stand mit stolz zurückgeworfenem Kopfe vor ihm, während sie mit bitterem, abweisendem Spott die Worte hervorstieß.

„Nein! Sie sollen nicht! Sie dürfen nicht!“ wiederholte er. „Es wäre Tollheit, es wäre ein Verrath an Ihrem eigenen Herzen, denn Sie lieben ihn nicht, Gina! Mich liebst Du, Mädchen, mich, ich weiß es ja!“

(Fortsetzung folgt.)

Heimkehr vom Kampfe.

(Mit Bild auf Seite 345.)

Montenegriner, die von einem Kampfe heimkehren, zeigt uns die Illustration auf S. 345 (nach einem Gemälde von P. Joanowitsch). Sie führen zwei Gefangene mit sich, denen der Tod gewiß ist, falls sie kein Lösegeld zahlen können. Die Frauen mit ihren Kindern und die jungen Mädchen begrüßen die siegreich heimkehrenden Männer, Brüder und Verwandten. Die Tracht der Männer, die fast antike Haltung und Kleidung der Frauen, der seltsame, halb orientalische, halb slavische Aufputz der wilden Krieger mit ihren alten, meist kostbar eingelegten Flinten, Schwertern und Pistolen verleiht solch' einem montenegrinischen Aufzug ein im hohen Grade malerisches Gepräge, das der Künstler auf unserem Gemälde vortrefflich wiedergegeben hat.

Die Herstellung der Schiffsschrauben.

(Mit Bild auf Seite 348.)

Die Schiffsschrauben werden aus Gußeisen, Gußstahl und Bronze, für die Kriegsmarine neuerdings aus Phosphor- und Manganbronze gefertigt. Man gießt die Schraube entweder als Ganzes, oder die Flügel werden für sich gegossen und nachträglich angeschraubt. Das Bild auf S. 348 zeigt uns den fertigen Flügeltheil auf der Drehbank. Hier wird nun mittelst der Bohrmaschine in die Nabe das Loch gebohrt, um die Schraube dann auf die Welle aufzusetzen. Es versteht sich von selbst, daß eine sehr geübte Hand erforderlich ist, um die Bohrmaschine zu leiten, da die geringste Ueberschreitung der vorgeschriebenen Weite das Stück unbrauchbar macht. Es sind deswegen nur die erfahrensten und gewandtesten Arbeiter, denen diese wichtige Arbeit anvertraut wird.

Das Klosterbräustübl in Salzburg.

(Mit Bild auf Seite 349.)

Das anheimelnde Kneiplokal auf unserem Bilde S. 349 ist das Bräustübl bei den Augustinern in der Salzburger Vorstadt Mülln am nördlichen Fuße des Mönchsberges. Es ist das Ausschanklokal der Benediktinerabtei Michaelbäuern. Die Brauerei wurde errichtet im Jahre 1621, und das Bräustübl, das immer nur von drei Uhr Nachmittags bis um zehn Uhr Abends geöffnet wird, stammt noch aus jener Zeit. Erst zu Anfang unseres Jahrhunderts wurde es dem allgemeinen Besuche geöffnet und erlangte sofort große Beliebtheit. Heute wird das Bräustübl, zu dem eine Treppe hinunter führt, von allen Klassen und Ständen Salzburgs besucht und besonders auch von den Fremden besichtigt, die sich hier einen guten Trunk schmecken lassen. Der mäßig große Raum hat eine schwere, altersgeschwärzte Holz- und Balkendecke, die alterthümliche Waffen, ausgestopfte Vögel und ähnliche Raritäten zieren. Die Wände des Lokals, in dem ein erhöhter Theil den „Honoratioren“ vorbehalten ist, weisen Inschriften und Sprüche in fast allen Sprachen und drollige Karikaturen auf. Man sitzt auf derben Holzstühlen an schweren Eichentischen.

Auf dem Transport.

Erzählung von **Fritz Woldeck.**

(Nachdruck verboten.)

Auf dem Bahnhof von B. stand der Gutsbesitzer Röhrsdorf, ein Herr von ungefähr dreißig Jahren, und blickte mit seinen treuherzigen Augen nach dem Wartesaal dritter Klasse, aus dem gerade ein etwa achtzehnjähriges Mädchen

trat, gefolgt von einem kleinbürgerlichen Manne Ende der Vierziger. Das Mädchen hielt die Augen zu Boden gesenkt, aber die schöne Form des Kopfes, der zierliche Hals, auf den unter dem Reisehütchen üppige braune Locken herabquollen, ließen Röhrsdorf ihr fast unbewußt in den Weg treten, um sie näher anzuschauen.

Sie mußte wohl oder übel die Augen aufschlagen. Welch' unschuldiger, ja angstvoller Blick traf ihn aus diesen großen, braunen Kinderaugen!

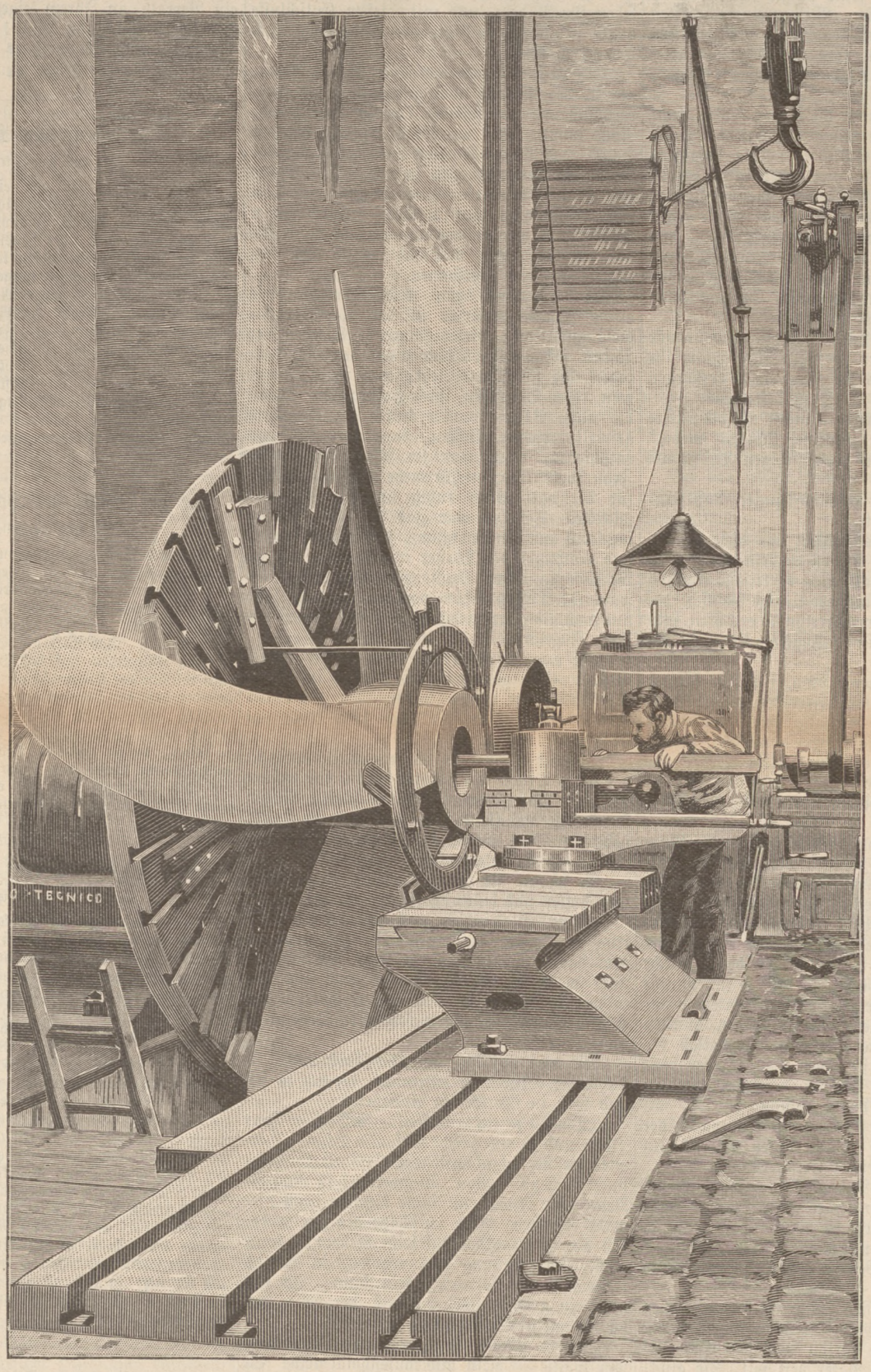
Das so ungleiche Paar bestieg eine Abtheilung dritter Klasse, Röhrsdorf folgte ihnen, trotzdem er eine Fahrkarte zweiter Klasse hatte.

So gewandt er auch sonst war, so gelang es ihm doch nicht, das junge Mädchen in das Gespräch zu ziehen, in das er bald mit ihrem Begleiter gekommen war. Sobald er sich an sie wandte, blickte sie scheu zur Seite und schwieg beharrlich. In welchem Verhältniß stand das ungleiche Paar zu einander? Das hatte er herausgebracht, daß der Mann eine Art Beamter sei, außerdem aber die Nerven der leidenden Menschheit durch Massage und kalte Abreibungen stärkte.

Sollte das arme Kind geisteskrank sein, und ihr Begleiter sie in eine Anstalt bringen? Freilich, der ließ sie nicht aus den Augen; hatte er sie doch direkt angewiesen, mitten im Wagen Platz zu nehmen. Wie leicht konnte sie sich sonst aus dem Zuge stürzen!

Der Weg führte durch eine berühmte Obstgegend; auf einem Bahnhof wurden die schönsten Trauben feilgeboten. Den größten Teller erstand Röhrsdorf und reichte ihn ohne ein Wort seinem Gegenüber mit bittender Miene.

Das junge Mädchen brach in Thränen aus: „Nein, mein Herr, ich habe mir gelobt, von Niemand mehr etwas anzunehmen, seit dem Unglück, das mich betroffen hat!"



Schiffsschraube auf der Drehbank. (S. 347)

„Aber Fräuleinchen, das können Sie doch ruhig annehmen!" rief ihr Begleiter. „Warum nehmen Sie sich überhaupt die dumme Geschichte so zu Herzen?! Der Herr Direktor hat mir Alles erzählt; Sie sind ja zu der Strafe gekommen, wie ein Lamm zur Schlachtbank."

„Jetzt haben Sie es gehört, mein Herr!" rief das junge Mädchen heftig. „Sie widmen Ihre Aufmerksamkeiten einer bestraften Verbrecherin. Ich bin als Hehlerin zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt und werde jetzt nach Berlin transportirt, um in einer anderen Diebstahlssache Zeugniß abzulegen."

Dieses holde Kind eine Verbrecherin? Unmöglich!

„Ganz unmöglich!" wiederholte Röhrsdorf laut. „Wollen Sie mir nicht sagen, wie Sie in so unverschuldetes Elend gerathen sind?"

„Jawohl, in das Elend!" schluchzte sie auf. „Meine Eltern haben mich verstoßen, mein Bräutigam — er ist am Gericht — hat sich von mir losgesagt. Eine bestrafte Hehlerin darf er ja nicht heirathen."

„Sie sind ja gar keine Verbrecherin, wie ich höre," wandte Röhrsdorf ein.

„Das ist sie auch nicht!" rief der Begleiter. „Das Fräulein war Verkäuferin in einem Bandgeschäft und hat sich da mit einer Kollegin angefreundet, die ihr ab und zu ein Band oder 'ne Schleife schenkte, wie das so unter Freundinnen vorkommt. Und einmal hat die sie gebeten, ihr ein großes Packet aufzubewahren — es wäre 'ne Ueberraschung zum Geburtstag für ihre Mutter. Mittlerweile aber ist es herausgekommen, daß die Andere das Geschäft bestohlen hat, und da haben sie auch Verdacht gegen das Fräulein hier gefaßt, weil die gerade so eine Schleife trug, wie die Andere sie dutzendweise fortgeschleppt hat. Und da haben sie denn bei ihr Haussuchung gehalten und das Packet gefunden. Die Andere aber hat gesagt, daß unser Fräulein hier ganz gut gewußt hätte, was in dem Packet wäre. Und weil das Fräulein weiter keinen

Das Klosterbräustübl in Salzburg. (S. 347)

Zeugen hatte, haben sie sie für eine Hehlerin gehalten und sie zu drei Monaten verurtheilt. Wenn unser Direktor das aber glaubte, hätte er sie nicht schon nach vierzehn Tagen zu seinen Kindern genommen. Er hat mir das Alles erzählt, damit ich 'nen Unterschied mache und" — hier dämpfte der brave Mann seine Stimme — „dann sagte er: „Passen Sie auf, Patschow, daß sie sich nicht ein Leids anthut."

Ergriffen streckte Röhrsdorf dem jungen Mädchen die Hand entgegen. „Fräulein, geben Sie mir Ihre Hand. Ich habe noch Niemandes Hand geschüttelt, den ich nicht für ehrenhaft hielt."

Sie blickte auf; ihre Thränen flossen sanfter. „Sie sind gut und edel, mein Herr. Aber was fünf rechtsgelehrte Richter für Recht erkannt haben, das bleibt auf mir sitzen."

„Aktenmäßig freilich. Aber wir wissen ja Alle — und nicht zum Wenigsten die Richter — daß eben auch Richter irren können."

„Das sage ich auch!" rief Patschow. „Das geht immer in Bausch und Bogen! Und da stoßen sie so ein armes Ding unter Räuber und Spitzbuben. Wenn unser Direktor nicht so ein Menschenkenner wäre, dann wäre Fräulein Else Becker gut in's Gefängniß und schlecht herausgekommen!"

Das junge Mädchen hatte sich inzwischen einigermaßen beruhigt.

„Fräulein Becker, geben Sie mir die Hand!" wiederholte Röhrsdorf.

Else legte fast mechanisch die kleine, weiche Hand in die seine.

„So, das wäre abgemacht. Und nun, lieber Patschow, wo bleiben Sie denn mit Ihrer Schutzbefohlenen über Nacht?"

Patschow zuckte die Achseln. „Die muß ich im Gefängniß abgeben."

Else wurde leichenblaß. „O, Herr Patschow, um Alles in der Welt nicht! Nicht unter diese rohen Weiber!"

Patschow schüttelte den Kopf. „Es ist Vorschrift. Freilich hat mir der Direktor fünf Mark in die Hand gesteckt und so ganz beiläufig gesagt: „Patschow, es wird Sie Niemand fragen, wann Sie angekommen sind, aber —"

„Das sollte Ihnen doch genügen," lachte Röhrsdorf. „Ich will Ihnen etwas sagen: Sie kehren mit dem Fräulein auf meine Kosten in einem anständigen Gasthof ein, und wir verleben den Abend miteinander. Ich kenne eine ruhige Weinstube, wo uns Niemand sehen kann."

Der brave Patschow wurde ganz verlegen. „Herr, Herr — —"

„Röhrsdorf," stellte sich dieser mit einer Verbeugung Else vor.

„Herr Röhrsdorf, ich bin nur ein armer, einfacher Mann —"

„Herr Patschow, ich bin nur ein reicher, einfacher Mann, aber ich weiß, daß wir alle Drei brave Leute sind, und die müssen, wenn sie sich 'mal im Leben treffen, zusammenhalten. Nicht wahr, Fräulein Else?"

Else hatte bis dahin ganz hilflos dagesessen; sie hatte die Hände gefaltet und vor sich hin gestarrt. Bei dieser unerwarteten Frage brach sie wieder in Thränen aus: „Das kann ich nicht — das ist für mich vorbei!"

„Ach was, Sie haben sich nichts vorzuwerfen! Wir glauben das, der Direktor sagt das, also warum sollen wir nicht vergnügt sein?"

Das kam so komisch heraus, daß Patschow geradezu lachte, und auch Else ein Lächeln nicht unterdrücken konnte.

„Sie können noch lächeln, Fräulein Else," rief Röhrsdorf lustig. „Na, dann ist ja noch nicht Alles verloren. Also abgemacht!"

Wieder hielt er ihr die Hand hin, in die sie dieses Mal schon herzhafter einschlug. Sie war ja erst achtzehn Jahre — sollte sie sich nicht auf ein paar vergnügte Stunden freuen?

Um drei Uhr lief der Zug in Berlin ein, um Fünf sollte Röhrsdorf seine Gäste abholen. Er hatte beiläufig den Namen von Elsens Vertheidiger erfahren und fuhr sofort zu ihm. Er erzählte ihm mit liebenswürdigster Offenheit, wie er Else kennen gelernt, und daß er sich ihrer in ehrenwerthester Absicht anzunehmen beabsichtige.

„Das ist schön von Ihnen!" rief der Rechtsanwalt. „Die Sache verhält sich ganz so. Es war eine meiner schmerzlichsten Niederlagen. Jedenfalls thun Sie ein gutes Werk. Ich halte das Mädchen für unschuldig."

Mit voller Ueberzeugung, daß er recht handle, holte nunmehr Röhrsdorf seine Gäste ab. Patschow sah ganz anständig aus, und Else hatte durch einige kleine Zuthaten zu ihrer Toilette sich beinahe geputzt.

„So, jetzt kann's losgehen," sagte Röhrsdorf gemüthlich. „Aber noch Eines: wir könnten Leute treffen, denen ich Sie vorstellen muß. Also Sie, Herr Patschow, sind der Mühlenbesitzer Müller, behäbig genug sehen Sie ja aus. Und Sie, Fräulein Else, sind die Tochter dieses Nachbarn von mir. Also darf ich bitten?"

Er führte seine Gäste in ein feines Speisehaus, in dessen kleinen Abtheilungen man fast ungesehen ist, und freute sich, wie sie all' den guten Dingen zusprachen, nachdem die erste Schüchternheit überwunden war. Die Unterhaltung machte sich auch ganz gut, und so war es sieben Uhr geworden, als der Kellner drei bereits von Röhrsdorf vorher bestellte Karten zum Opernhaus brachte.

Else erschrak. „In's Theater soll ich, unter die Menge Menschen? Wenn mich nun Jemand erkennt?"

„In unserer Parkettloge hören und sehen wir gut, ohne selbst gesehen zu werden."

Patschow schüttelte das graue Haupt. „Ich habe schon so viel von der Oper gehört, daß ich aber selbst 'mal hinkommen würde und bei solcher Gelegenheit — —"

Man gab den „Freischütz". Wie war Else entzückt von dieser herrlichen Musik, unter deren Zauber sie auf einige Stunden all' ihr Leid vergaß. Als der Vorhang zum letzten Mal fiel, erhob sie sich mit einem tiefen Seufzer. Die Märchenwelt, in die sie sich eingesponnen, war verschwunden.

„Wir müssen heim," flüsterte sie.

„So schnell geht das nicht, Fräulein Else!" rief Röhrsdorf munter. „Erst noch einen kleinen Imbiß." Er führte seine Gäste in eine Konditorei, in der man um zehn Uhr nur noch harmlose Zeitungsleser fand.

Jedoch plötzlich trat aus dem letzten Zimmer ein Herr auf Röhrsdorf zu.

„Albert, alter Junge, wieder einmal in Berlin? Aber Verzeihung, ich sehe, Du bist nicht allein!" Dabei trat er einen Schritt zurück. Das besagt überall: „Stelle mich vor!"

„Herr Assessor Ensberg — Herr Mühlenbesitzer Müller, Fräulein Else Müller, Nachbarn von mir."

Der Assessor, den Elsens Schönheit aus dem letzten Zimmer hergezogen hatte, machte sich denn auch sehr liebenswürdig und schnitt der schüchternen kleinen „Provinzialin" riesig die Cour, so daß diese froh war, als der „Papa" würdevoll sagte: „Komm, mein Kind, es ist Zeit."

Sie wußte nicht, wie sie Röhrsdorf danken sollte. Dieser aber sagte nur mit Bedeutung: „Ich suche Sie morgen noch auf." Er blieb dann ruhig sitzen, um auch den Assessor festzuhalten.

Der aber war ganz Feuer und Flamme. „Ein entzückendes Wesen! Eine Rosenknospe, von der die Sonne die Thautropfen noch nicht hinweggeküßt hat!" rief er begeistert.

Der gute Assessor war nämlich auch lyrischer Dichter, aber ein ganz moderner, denn er fragte weiter: „Vater hat wohl riesig viel Draht? Solche Müller in der Provinz sind meist schwer reich."

„Riesig viel," bestätigte Röhrsdorf innerlich lachend. „Aber Du entschuldigst mich wohl — ich bin sehr müde."

„Bitte, bitte! Aber könnte ich die Holde nicht wiedersehen? Du bist ja doch nach anderer Richtung engagirt, wie ich weiß."

„Kaum, lieber Oskar. Müllers reisen morgen schon ab."

„Dann muß ich auf einen günstigen Zufall hoffen."

Er sollte nicht vergeblich gehofft haben.

— — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen suchte Röhrsdorf den Rechtsanwalt wieder auf. Ihm war eingefallen, ob nicht ein Wiederaufnahmeverfahren möglich sei.

Der Anwalt zuckte die Achseln. „Ich habe seiner Zeit Alles aufgeboten, aber umsonst. Auch jetzt würde es zu nichts führen und Halbvergessenes wieder aufrühren. Auch Münders, der frühere Bräutigam der kleinen Becker, hat wiederholt — zuletzt noch vor acht Tagen — das gleiche Ansuchen an mich gestellt."

„Also liebt er das Mädchen noch? Dann weiß ich, was ich zu thun habe."

„Ich verstehe. Hier ist Münders' Adresse. Nochmals, Herr Röhrsdorf, das ist brav von Ihnen!"

Auf dem Korridor des Moabiter Gerichtsgebäudes traf Röhrsdorf Else und ihren Wächter in größter Aufregung. Gerade hätten sie die Worte gehört: „Da ist der Staatsanwalt!" als dieser schon vor ihnen stand. Es war Ensberg, der nicht wenig erstaunt gewesen wäre, sie hier zu treffen. „Auch als Zeugen vorgeladen?" hätte er gesagt. „Ihr Name steht ja gar nicht in den Akten." Zum Glück sei er abgerufen worden, bevor Eines von ihnen hätte antworten können. Was würde er sagen, wenn aus Else Müller Else Becker würde — Else Becker, die Hehlerin!

„Gar nichts wird er sagen," lachte Röhrsdorf. „Er wird froh sein, wenn ich nichts sage, denn er hat mir gestern gestanden, daß er sterblich in Sie verliebt ist. Aber sein Gesicht muß ich sehen, und wenn ich hier verhungern soll."

Dazu wäre es beinahe gekommen, denn erst nach mehreren Stunden wurde Else aufgerufen. Röhrsdorf stürzte in den Zuschauerraum; er wollte ja Ensberg's Gesicht sehen.

Es war auch der Mühe werth. Der Assessor stand mit offenem Munde da, nahm den Kneifer ab, setzte ihn wieder auf und hatte gerade noch genügende Geistesgegenwart, um dem Präsidenten, der Else, da sie nichts Erhebliches auszusagen wußte, gar nicht vereidigte, auf seine Frage, ob der Herr Staatsanwalt die Zeugin noch etwas zu fragen hätte, ein heiseres Nein zu antworten.

Nach Elsens Vernehmung wurde eine Pause anberaumt, und der Assessor, der Röhrsdorf sehr wohl bemerkt hatte, stürzte aus dem Saal, um ihn zur Rede zu stellen. Röhrsdorf ließ ihn gar nicht zu Worte kommen, sondern erzählte ihm die ganze Geschichte, über die schließlich Ensberg herzlich lachte, während er nur bedauerte, daß man über die Sache schweigen müsse.

Der Präsident hatte bestimmt, daß kein Zeuge sich entfernen solle, bis das Urtheil gesprochen sei. Deshalb beurlaubte sich Röhrsdorf von seinen Schützlingen, da er noch einen nöthigen Weg zu machen habe. Den heutigen Abend wolle er noch mit ihnen verleben, da ihr Zug erst gegen Mitternacht abginge.

Es war ein schwerer Gang: er wollte Münders aufsuchen. Aber wer sollte sonst für die arme Else eintreten?

Er traf Münders, der gerade aus dem Bureau gekommen war, und stellte sich ihm vor.

„Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Röhrsdorf?"

„Zunächst damit, daß Sie mich ruhig bis zu Ende anhören, denn ich meine es gut mit Ihnen."

„Wie komme ich zu der Ehre, da ich Ihnen gänzlich unbekannt bin?" fragte Münders, ein Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren, auf dessen blassem, energischem Gesicht deutliche Spuren tiefen Kummers zu erkennen waren.

„Nicht so ganz, Herr Münders, und deshalb muß ich Ihr Versprechen haben."

„Gut denn — ich verspreche es Ihnen."

Da Röhrsdorf die Geschichte bereits einmal erzählt hatte, besaß er eine gewisse Vorübung. Münders wurde bald roth, bald blaß, besonders als Röhrsdorf ihm Vorwürfe machte, daß er seine Braut weniger richtig beurtheilt hätte, als ein Fremder, und daß er auch ihrem Vertheidiger keinen Glauben geschenkt habe.

Hier machte der schlaue Röhrsdorf eine Pause.

„Das ist ja eben das Entsetzliche!" rief Münders. „Ich bin von Else's Unschuld überzeugt und darf sie doch niemals mein nennen!"

So weit wollte Röhrsdorf ihn haben. „Na, Sie sind mir auch ein netter Herr! Da hat solch' ein Mann nicht den Muth, zu sagen: „Komm Else, sei mein. Wir gehen über's Meer und sehen zu, wie wir uns fortbringen." Nein, das klebt am Amt und hat Angst vor der vorgesetzten Behörde."

„Sie haben nur halb recht," entgegnete Münders. „Wäre ich Techniker oder Handwerker, so könnte ich überall mein Brod verdienen, aber was ich gelernt habe, ist nur für hiesige Verhältnisse berechnet."

„Nun, da ließe sich auch Rath schaffen; ich gebrauche für meine beiden Güter gerade einen Rechnungsführer; mein bisheriger übernimmt selbst eine Pachtung. Wollen Sie die Stelle annehmen?"

Münders stürzten die hellen Thränen aus den Augen; er griff über den Tisch hinüber nach Röhrsdorf's Hand; antworten konnte er nicht.

„Und nun wollen Sie doch wohl Ihre Braut sehen?"

„Ach, wenn ich das könnte!"

„Ich werde es schon einzurichten wissen."

„Wie soll ich Ihnen danken! Aber" — hier nahm Münders' Gesicht einen argwöhnischen Ausdruck an — „weshalb thun Sie das Alles für uns? Ich weiß nicht, ob ich das annehmen darf!"

„Ach so!" lachte Röhrsdorf. „Sie meinen, der Feudalherr wolle eine hübsche Frau Rechnungsführer auf seinen Gütern haben? Beruhigen Sie sich, mein Bester. Ich bin glücklich verlobt mit einer Cousine, die ich von Herzen liebe."

Erleichtert athmete Münders auf. „Verzeihen Sie meinen Argwohn, ich bin durch das Unglück verbittert. Früher war ich so heiter, so lustig — —"

„Und das müssen Sie wieder werden, lieber Münders. Also auf Wiedersehen!"

Als Röhrsdorf gegen vier Uhr das Gerichtsgebäude wieder betrat, war das Urtheil gerade gesprochen. Der Assessor hatte seine Probe als Staatsanwalt glänzend bestanden und sämmtliche Angeklagte zur Strecke gebracht. Eine kleine Genugthuung für den Reinfall von gestern Abend. Ueber den Korridor ging er aber doch nicht; wie leicht konnte er „Müllers" begegnen!

Röhrsdorf hatte mittlerweile seinen Plan ausgearbeitet. Er schickte Else und Patschow in ihren Gasthof, wo er sie um sechs Uhr abzuholen versprach, und benachrichtigte Münders. Dann fuhr er in's Restaurant, bestellte ein Zimmer und theilte dem Oberkellner so viel mit, als dieser wissen mußte, damit Alles klappte.

Hatte Else schon gestutzt, als sie in dem Restaurant über den Hof gingen, so stutzte sie noch viel mehr, als sie einen Tisch mit vier Gedecken erblickte. Fragend sah sie Röhrsdorf an.

„Ich habe ein besonderes Zimmer bestellt, damit wir uns ungestört ausplaudern können. Sagen Sie, Fräulein Else, haben Sie nicht den Wunsch, irgend Jemand wiederzusehen?"

Else's Antlitz verfinsterte sich. „Niemand, Niemand will ich sehen, und Niemand soll die arme Else Becker sehen!"

„Auch nicht Jemand, der Alles für ein Wiederaufnahmeverfahren aufgeboten hat?"

„Ach, der Herr Rechtsanwalt! An den habe ich nicht gedacht. Wie undankbar!"

„Nein, Fräulein Else. Der Betreffende war wiederholt deswegen bei dem Rechtsanwalt. Denken Sie doch an Jemand, der heute noch sein Herzblut für Sie hingeben würde."

Else war blaß geworden. „Nein, ich will ihn nicht sehen, ich schäme mich! Und" — setzte sie finster hinzu — „er hält mich auch für eine Diebin."

„Das thut er nicht — und das wird er Ihnen gleich selbst sagen."

Röhrsdorf drückte dreimal auf die Tischglocke — Münders trat ein. Else aber sprang auf und kauerte sich zwischen Sopha und Anrichtetisch in einen Winkel wie ein geängstigtes Kind.

„Else!" rief Münders, indem er sich über sie beugte, „Else!"

Wie sanft der ernste Mann den Namen aussprach! Ein leises Stöhnen antwortete ihm.

„Else, meine liebe Else, meine süße Braut!"

Else erhob sich langsam, wie aus einem bösen Traum erwacht. „Karl, ja ist denn das Alles wahr?"

„Alles wahr, Else, Alles! Daß ich Dich abhole, wenn Deine Zeit um ist, daß ich Dich zu Deinen Eltern bringe und Dich dann in das Heim führe, das dieser edle Mann —"

„Na, seien Sie so gut!" rief Röhrsdorf. „Reden Sie, was Sie wollen, aber nur nichts über mich! Sehen Sie 'mal," wandte er sich an Patschow, der sich ein Mal über das andere die Augen wischte, „wie hübsch hier der Hof gehalten ist." Und die beiden Männer sahen aufmerksam zum Fenster hinaus.

Nach einer längeren Weile erst drehte sich Röhrsdorf langsam um. „Darf ich jetzt die Suppe auftragen lassen?"

Else nickte mit selig strahlenden Augen. Münders aber konnte es sich nicht versagen, Röhrsdorf nochmals zu danken.

„Bedanken Sie sich, wenn es Ihnen geschmeckt hat!"

Und ob es Allen geschmeckt hat! Patschow wurde ganz ausgelassen.

„Nicht wahr, Fräulein Else," rief er, „heute Nacht kann ich ruhig schlafen? Sie springen nicht aus dem Zuge?"

Mit einem glücklichen Lächeln verneinte Else.

„Und das Erstaunen des Herrn Direktors," plauderte Patschow weiter, „wenn er die munteren Augen sieht! Aber hol' mich Dieser und Jener, wenn ich ihm nicht die ganze Geschichte erzähle, auch wenn ich im Leben keinen Transport mehr bekomme!"

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der Torso des Ilioneus. — Die Reste der einst so berühmten, durch Kaiser Rudolph II. angelegten „Rudolphinischen Kunstkammer" in Prag wurden im Jahre 1782 versteigert oder besser verschleudert. Die Krone wurde dem bei dieser „Kunstauktion" zu Tage tretenden Unverstande mit der Ausbietung des Torsos des Ilioneus aufgesetzt.

„Ein Eckstein von Marmor, 50 Kreuzer! Wer gibt mehr?" rief spöttisch der Ausrufer, indem er auf den in der Ecke liegenden Torso hinwies. Aber kein Angebot erfolgte auf das lächerlich niedrige Ausgebot, da Niemand mit dem „Steinblock" seine Habe beschweren wollte. Einer der eifrigsten Käufer auf dieser Licitation war neben dem Prager Buchdrucker Joh. Ferd. v. Schönfeld ein alter Trödler Namens Helfer, der beim Volke den Spitznamen „Laudon" führte, da es seine Lieblingsredensart war, „man müsse bei Licitationen auf gut „laudonisch" einschlagen". Diesem raunte Jemand in's Ohr: „Ihr kauft doch jeden Quark, Laudon, warum solltet Ihr nicht auch den Marmorblock erstehen? Und wenn Ihr denselben selbst zu Stockknöpfen verarbeiten ließet, so werdet Ihr Eure Rechnung finden." Die Gesellschaft lachte. „Laudon", sich dadurch geschmeichelt fühlend, rief: „51 Kreuzer!" Neues Gelächter folgte dem Angebote, dessen Gegenstand Jeder für werthlos hielt. Der dritte Hammerschlag ertönte, und der alte Trödler war für 51 Kreuzer Wiener Währung im Besitze der griechischen Antike, für welche vor 200 Jahren Johann v. Achen 34,000 Dukaten erlegt hatte.

Bald gereute der Kauf den alten „Laudon" und herzlich froh war er, als der bei der Licitation anwesende Steinmetz und Bildhauer Malinsky ihm den Torso um 4 Gulden abnahm, ohne jedoch dessen hohen Werth selbst dann zu erkennen, als ihm auch der abgeschlagene Kopf des „Ecksteines" von der Auktionskommission umsonst ausgeliefert wurde. Nach Malinsky's baldigem Tode bemerkte den Torso in seinem Atelier der Prager Universitätsprofessor und Kunstkenner Chemant, der in ihm sogleich eine Antike vermuthete und dies gesprächsweise dem eben in Prag weilenden Augenarzt und eifrigen Antiquitätensammler Barth, der auf einer wissenschaftlichen Reise nach Dresden begriffen war, mittheilte. Der Letztere eilte ungesäumt zu Malinsky's Wittwe, aber die hatte den Kopf des Torsos von ihren Lehrjungen bereits zu Stockknöpfen verarbeiten lassen. (Der berühmte Tonkünstler Tomaschek hat zum Beispiel später einmal einen Spazierstock vorgezeigt, dessen Marmorknopf aus dem Haupte des Ilioneus geschnitten war.)

Barth war über diese empörende Handlungsweise ganz außer sich, schließlich aber doch noch froh, daß er wenigstens den Torso retten konnte, und kaufte ihn hierauf um — sage — 6 Siebenzehner! In Wien stellte er ihn in seiner Kunstsammlung auf, und als zur Zeit des Wiener Kongresses 1815 der damalige Kronprinz von Bayern, später König Ludwig I., dieselbe besuchte und den Torso des Ilioneus gewahr wurde, bot er für ihn sogleich 6000 Dukaten, die auch angenommen wurden. Jeder von seinen 6 Siebzehnern hatte demnach Barth ein volles Tausend Dukaten eingetragen. Auf diese Art gelangte der Torso nach München, und als Ludwig I. seine großartige Glyptothek schuf, erhielt der Ilioneus mit anderen Statuen der Niobidengruppe im Saale der Niobiden seinen Platz, wo ihn heute die ganze gebildete Welt bewundert. [B—ck.]

Weshalb lachen wir? — Bekanntlich führen wir eine Reihe von Bewegungen aus, die von unserem Willen unabhängig sind, für uns aber sehr zweckdienlich wirken: wie wir beispielsweise husten, wenn uns ein Fremdkörper in den Athmungsapparat gerathen ist. Zu diesen unwillkürlichen, uns nützlichen Bewegungen gehört auch das Lachen. Wir lachen entweder, wenn wir gekitzelt werden, oder wenn wir etwas Komisches hören. Der Reiz des Kitzels besteht nun darin, daß unsere Tastnerven in kurzen Zwischenpausen wiederholt erregt werden. Nach den Untersuchungen Schiff's erhält man die lachverursachende Kitzelwirkung auch dann, wenn man einen Menschen in schneller Folge an immer anderen Hautstellen mit den Fingerspitzen ziemlich stark stößt. Diese Hautreize haben eine Erregung des Hauptstranges des Empfindungsnerven und seiner Abzweigungen zur Folge, die sich in einer allgemeinen Verengerung der Blutgefäße ausspricht. Man kann diese Rückwirkung äußerlich sehr gut erkennen, wenn man eine Versuchsperson kitzelt und dabei die Pupillen ihrer Augen beobachtet. In demselben Augenblick, wo der Kitzel ausgeübt wird, verändert sich die Größe der Pupillen.

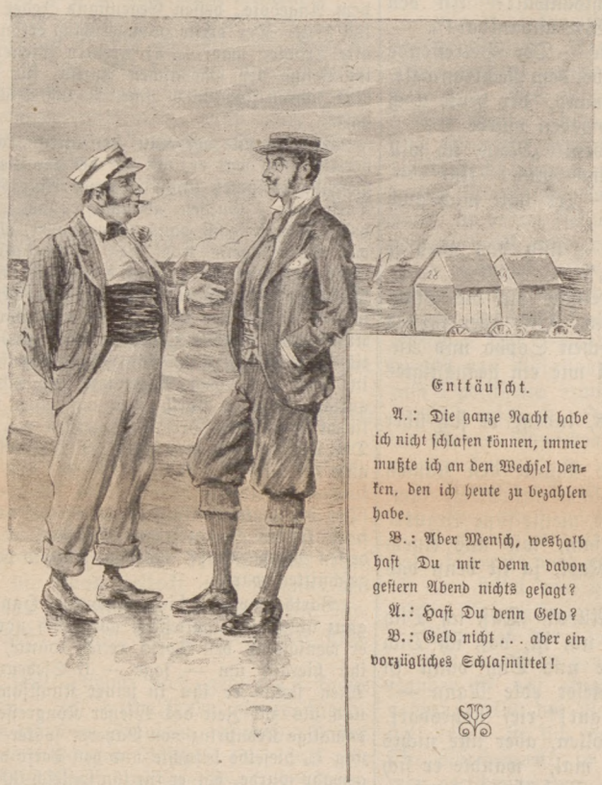
Die durch den Kitzel hervorgerufene Verengerung

der Blutgefäße äußert sich besonders im Gehirn, da sich dieses durch einen großen Reichthum von kleinen Arterien auszeichnet, die ihm Blut zuführen. Nun ist es aber klar, daß durch die Verengerung der Arterien die Menge des zuströmenden Blutes herabgesetzt und dadurch auch der Druck, den das Blut auf das Gehirn ausübt, vermindert wird. Das Gehirn ist aber gegen alle Druckschwankungen sehr empfindlich. Es ist daher sehr zweckmäßig, wenn eine Vorrichtung besteht, welche die uns unter Umständen schädliche Druckverminderung des Blutes im Gehirn wieder ausgleicht und aufhebt. Als eine solche Vorrichtung muß das Lachen betrachtet werden. Mit dem Lachen ist bekanntlich, namentlich bei mehr oder minder verschlossener Stimmritze, eine verstärkte Ausathmung verbunden. Diese bewirkt aber in den das Blut wegleitenden Blutgefäßen, den Venen, eine Rückstauung des Blutes. Wir bemerken denn auch, daß bei heftigem Lachen die Halsvenen anschwellen und das Gesicht blauroth wird. Namentlich bedeutend ist die Rückstauung im Gehirn, wo sich nach den Beobachtungen Dauer's die Venen von 0,07 Millimeter Durchmesser auf 0,14 Millimeter, also das Doppelte, erweitern. Die Rückstauung des Blutes zieht aber eine Vermehrung des Blutdruckes in den Venen nach sich, so daß dadurch ein Gegengewicht gegen die Druckverminderung in den Arterien und infolgedessen ein Ausgleich geschaffen wird. Das Lachen ergibt sich also als ein Schutzmittel gegen Schädigungen, die dem Gehirn durch Druckschwankungen erwachsen könnten.

Wir haben uns bisher nur mit dem Lachen beschäftigt, das durch einen körperlichen Reiz, den Kitzel, ausgelöst wird. Aber auch bei dem Lachen, das durch eine geistige Einwirkung, durch das Anhören oder Lesen von etwas Komischem, veranlaßt wird, kommen dieselben Verhältnisse in Betracht. Wenigstens beobachtet man bei einer Person, der man etwas Komisches erzählt, dieselbe Veränderung der Augenpupillen, die durch das Kitzeln verursacht wird. Daher ist der Schluß gerechtfertigt, daß auch hier die Arterien des Gehirns verengert werden, was dann wieder einen Ausgleich durch die vom Lachen ausgehende Rückstauung des Blutes in den Venen nöthig macht. [Th. S.]

Ein naives Verlangen. — Im Jahre 1848 hatte Freiligrath ein feuriges Freiheitslied, „Die Todten an die Lebendigen", gedichtet. Er war deswegen unter Anklage wegen Majestätsbeleidigung gestellt, aber freigesprochen worden. Sein Gedicht wurde infolgedessen aller Orten gelesen, und sein Bild fand man in allen Schaufenstern. Kurz darauf wurden ihm in seiner Wohnung in Düsseldorf ein Mann und eine Frau gemeldet, die ihn zu sprechen

Humoristisches.



Entäuscht.

A.: Die ganze Nacht habe ich nicht schlafen können, immer mußte ich an den Wechsel denken, den ich heute zu bezahlen habe.

B.: Aber Mensch, weshalb hast Du mir denn davon gestern Abend nichts gesagt?

A.: Hast Du denn Geld?

B.: Geld nicht ... aber ein vorzügliches Schlafmittel!

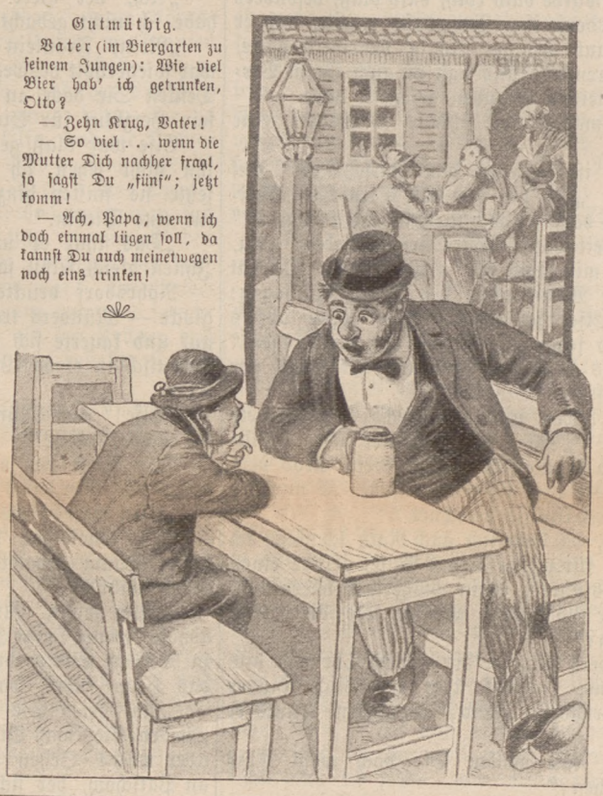
Gutmüthig.

Vater (im Biergarten zu seinem Jungen): Wie viel Bier hab' ich getrunken, Otto?

— Zehn Krug, Vater!

— So viel ... wenn die Mutter Dich nachher fragt, so sagst Du „fünf"; jetzt komm!

— Ach, Papa, wenn ich doch einmal lügen soll, da kannst Du auch meinetwegen noch eins trinken!



wünschten. Freiligrath ließ sie vor sich führen, es waren ein verlegener hagerer Mann in unscheinbarer Kleidung und seine wohlbeleibte, ältliche Ehehälfte. Halb geschoben und durch allerlei Geberden von der Frau ermuntert, begann der Mann stotternd: „Entschuldigen Sie, Herr Freiligrath — nehmen Sie es uns nur nicht übel —"

„Ach, wo wird denn der Herr das übelnehmen," fiel ihm die Frau ungeduldig in's Wort. „Er bildet sich nämlich ein, Herr Freiligrath, Sie möchten zu stolz gegen uns sein, weil wir arme Leute sind. Wir ziehen mit dem Leierkasten umher und hörten von Ihrem Liede: „Die Todten an die Lebendigen" und von Ihrer Freisprechung. Da sagte ich zu meinem Manne, Du, unsere Lieder ziehen nicht mehr recht, wie wäre es, wenn wir uns eins von Herrn Freiligrath machen ließen? Ihnen würden wir gern für's Stück zwei Thaler geben. Unsere Drehorgel steht draußen, sie spielt sechs Stückchen, da könnten Sie sich gleich zu Ihrem Liede eine Melodie aussuchen."

Freiligrath vermochte sich des Lachens nicht mehr zu enthalten, er entschuldigte sich damit, daß er augenblicklich keine Zeit habe.

Die Frau ließ sich jedoch nicht so leicht abfertigen, sie erwiederte: „Na, wenn's heute nicht mehr geht, so macht sich's vielleicht morgen oder übermorgen — wie gesagt, auf zwei Thaler soll es nicht ankommen."

[—dn—]

Bilder-Räthsel.

Auflösung folgt in Nr. 45.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 43:
Geklagtes Leid ist halbes Leid.

Logogriph.

Wenn eine Krankheit dich befallen,
Vertraue dich mir niemals an,
Du könntest leicht zum Opfer fallen
Mir, der nicht Heilung schaffen kann.

Wenn du jetzt änderst schnell zwei Zeichen,
Dann werd' ich brauchbar dir mich zeigen,
Ich steige nieder, steige auf,
Und zeig' getreu der Witt'rung Lauf.

[Agnes Zimmer.]

Auflösung folgt in Nr. 45.

Auflösungen von Nr. 43:

des Doppel-Räthsels: 1) Vermittlung, 2) Singspiel, 3) Erica, 4) Drahtseil, 5) Gemeinde, 6) Gebiet, 7) Vetter, 8) Klause, 9) Vormittag, 10) Leibfuchs, 11) Lehrer, 12) Hauptsegel, 13) Mineral, 14) Eingabe, 15) Fürstin, 16) Zinshaus, 17) Klausthal =

Mit **G** spricht's eine Bitte aus;
Mit **B** führt's einen Gast in's Haus
(Gesuch, Besuch);

der dreisilbigen Charade: Feldflasche.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Buchdruckerei der
Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., **Thorn.**
Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.